

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 35

Rubrik: Telespalter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wer schreibt, dem wird geschrieben

Eben da ich zur zynkalipräparierten Feder greife, um in einem ätzenden, zynischen Artikel die Arbeit eines Fernsehchaffenden herunterzureißen, erreicht mich ein Leserbrief (Nebi Nr 34).

Der Schreiber des besagten Briefes gibt mir – ohne eine wüste Tirade loszulassen – einige Dinge zu bedenken. Lieber Herr Keller, der Telespalter bedenkt.

Vor noch nicht allzulanger Zeit, es mögen dreihundert Jahre her sein, sind ein paar revolutionäre Geister auf die ausgefallene Idee gekommen, daß eigentlich *alle* Menschen gleiche Rechte und Pflichten haben sollten. Wenn alle Menschen in einem Staat gleiche Rechte und Pflichten haben, dann nennt man ihre Staatsform Demokratie. Demokratie ist eine sehr junge Idee.

Demokratie, so sagt man, hätten zwar schon die alten Griechen erfunden und die alten Eidgenossen hätten dann auf dem Rütli diese

gute Idee für ihre Freiheit gepachtet. Dem ist aber nicht so. In Griechenland und auch in der alten Eidgenossenschaft ging es gar nicht darum, *allen* Menschen die gleichen Rechte und Pflichten zu gewähren. Dort bestätigten sich ganz bestimmte Gruppen von Menschen, daß sie sich gegenseitig nicht dreinreden wollten, um viele andere Menschengruppen auszunutzen. Sie verbateten es sich dabei, von Mächtigeren gestört zu werden. Sie wollten bei sich zu Hause ausnützen, wie sie und ihre Väter es gewohnt waren. Ihre Privilegien wollten sie gegen alle verteidigen. Das versprachen sich die alten Eidgenossen auf dem Rütli.

Es steht in unserer Bundesverfassung, daß alle Menschen vor dem Gesetze gleich seien. Alle Privilegien wurden abgeschafft. Wir sind soweit. Wir haben es erreicht. Wir leben in der besten aller möglichen Welten. Bei uns haben alle Menschen die gleichen Rechte und Pflichten. Wir sind alle gleich.

Nur – so heißt es bei Orwell – some are more equal than others. Und wahrscheinlich wird es immer Menschen geben, die «gleicher» sind als andere. Und deswegen greift der Telespalter zur Feder. Er glaubt nämlich, daß wir unsere Freiheiten und Pflichten ernst nehmen sollten. Daß man sich gegen solche, die sich gleicher fühlen als andere energisch zur Wehr setzen sollte. Er ist ein professionaler Minderheitenverteidiger. Er attackiert drum Mehrheiten mit spitzer Feder. Er möchte zeigen, daß es überall zwei Seiten gibt, und nicht immer ist diejenige der Mehrheit richtig.

Da gibt es Mitmenschen, die sich von der Notwendigkeit unserer Armee nicht mehr überzeugen lassen. Sie rütteln nicht an den Grundfesten unseres Staates, wenn sie lautstark verkünden, daß es vielleicht Alternativen gibt. Sie machen mit ihrem Rufen unseren Staat erst zu einer echten Demokratie.

Es gibt auch Mitmenschen, die nicht mehr an die alleinseligmachende Arbeit glauben. Vielleicht liegt die Erfüllung eines Menschenlebens nicht in der Größe des Bankkontos, in der Zahl der Badezimmer oder den Pfunden, die man überflüssigerweise sich angefressen hat. Es gibt Menschen, die den Sinn einer materiellen Lebenseinstellung verneinen. Auch sie rütteln nicht an den Grundfesten unseres Staates.

An diesen Grundfesten rütteln ganz andere Leute. Nämlich diejenigen, die sich ihr Vorbild bei den alten Eidgenossen holen und im zwanzigsten Jahrhundert immer noch glauben, man könnte im Namen von Demokratie und Ruhe und Ordnung Privilegien verteidigen.

Lieber Herr Keller, unser Fernsehen ist ein Monopolbetrieb. Da ist die Tendenz leider groß, nur die

Stimme der Mehrheit zu verkünden. Die Mehrheit braucht aber das Korrektiv ihrer Minderheiten. Deshalb können die sogenannten Linken beim Schweizer Fernsehen nur befruchtend wirken.

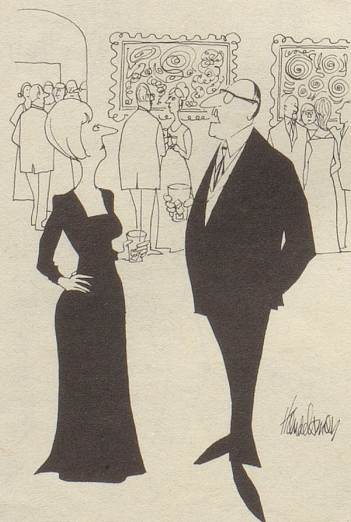
Der Telespalter ist sehr froh, in einem Staat zu leben, in dem gewisse Minderheiten wegen ihrer Ideen zwar verhaftet werden, für bestimmte Einstellungen auch ins Gefängnis kommen, aber doch leben dürfen. Er wird alles dafür tun, diesen Staat davor zu schützen, daß dieses Recht von Innen oder Außen gefährdet wird.

Telespalter

Politik am runden Tisch

Louis Pauwels erzählt in seinem französischen Bestseller «Offener Brief an die glücklichen Leute – und die allen Grund haben, es zu sein» von allerlei Tricks, mit denen der Westen zurzeit mies gemacht werde. Zur Illustration zieht er das Benehmen eines Hundes bei, nämlich desjenigen des Surrealisten André Breton. Das Tier sei jeweils unter den Tisch geflohen, wenn Besuch gekommen sei und habe sich dort still verhalten. Die Nase am Hintern, habe es über seine Lage meditiert. Während des Gesprächs habe es sich unauffällig bewegt, eine Pfote vorgeschoben – bis unter den Schuh des Besuchers. Wenn dieser sich dann nichtsahnend erhob, ließ ihn das schmerzliche Aufjaulen des armen Wauwau zusammenfahren. Ein Beispiel bössartiger Unterdrückung. Der Hund sei der erste Maoist in Paris gewesen, schließt Pauwels.

F. Mäder



«Haben Sie doch etwas Geduld – auch *unser* Dorf wird bald eine Ausstellung von Nebelspalter-Karikaturisten bekommen!»

Das neue Buch

Theoderich d'Agunto: «Supermarkt der Herzen» und viele andere Grotesken. Wilhelm Braumüller Verlag, Wien.

Aus unserem östlichen Nachbarlande, der Urheimat versponnener Prosa also, ist uns dieses äußerst reizvolle Büchlein zugefallen, das allen Freunden des hintergründigen, skurrilen Humors wärmstens empfohlen sei. Die darin enthaltenen fünfzehn Geschichten handeln beispielsweise von den Abenteuern eines Quargels (für Nichtösterreicher: Käse) im Dogenpalast, der Resozialisierung der Feldmaus, der Erfindung der Bruchteil-Banknote, der Reparatur eines Einhorns, das kurzerhand auf Teleskop umgebaut wird, oder von progressiven Teach-in-Elchen, einem manisch-depressiven Krokodil sowie den Kümmernissen eines neurotischen Käuzchens, das am Tage arbeiten und nachts schlafen möchte. Kauzige Themen, wie man sieht. Doch der Leser wird im Vexierbild der Groteske unschwer verschmitzte Anspielungen auf sehr reale zeitgenössische Zustände erkennen können. Ihr Autor, ein würdiger Nachfahr seiner Landsleute Nestroy und Herzmanovskij, nimmt mit listigem Augenzwinkern, ein wenig Bosheit und versteckten Seitenhieben menschliche Schwächen aufs Korn. Professor Max Spielmann hat die Texte mit ebenso wunderlichen Federzeichnungen versehen und dem Bändchen somit zusätzlich eine gefällige Note gegeben. PH

Ein Jubiläum: 25 Jahre «Merian», Monatshefte der Städte und Landschaften.

Nach dem zweiten Weltkrieg begann der Aufschwung der Motorisierung; und der Drang, zu Reisen, die Welt zu sehen, der während des Krieges unterdrückt werden mußte, konnte sich entfalten. Es war vorzusehen, daß in Bälde das Reisen um des Reisens willen zur Lawine anschwellen würde, daß der Prestigezwang, gewisse Gegenden und Orte der Welt «auch absolviert» zu haben, zur Manie ausarten würde...

Wenigstens scheint es heute so, als sei damals diese Entwicklung voraussehbar gewesen. Denn im Jahre 1948 begann der Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, mit der Herausgabe des «Merian», nämlich der «Monatshefte der Städte und Landschaften». Das Heft erscheint nunmehr seit 25 Jahren, und in den Hunderten von Heften, die erschienen sind, wurde gezeigt – in Texten berühmter Autoren und in Bildern bester Photographen –, was Reisen sein sollte und sein könnte. Diese lange Reihe von thematisch gebundenen Heften über Orte und Gegenden aller Himmelsstriche, begann am 1. Juli 1948 mit einem Heft über Würzburg. Und es war eine sinnvolle Art, das Jubiläum zu begehen durch die Herausgabe eines neuen Heftes über die selbe Stadt.

25 Jahre Merian-Hefte – eine Bibliothek der topographischen und urbanen Bestandaufnahme dieser Welt! Sehr viele der früher erschienenen Hefte sind glücklicherweise noch heute greifbar. Johannes Lektor

Gegen schlechten Atem genügt auch ein gewöhnliches Mundwasser. Für guten braucht's ein teureres.

Binaca Mundwasser ist erfrischend.

Denn es belebt den Mund und gibt reinen Atem. Seine 19 naturreinen Wirkstoffe, die auf wissenschaftlicher Basis ausgesucht sind, erfrischen aber nicht nur, sondern geben auch einen anderen Hauch. Von Luxus.

